

*Pressevorinformation der Galerie Dikmayer Berlin Mitte zur 19.Art Innsbruck, 20.-22. Februar 2015*

Nein, eine Wundertüte vom Jahrmarkt ist er beileibe nicht...

doch in seiner unendlich scheinenden visionären Spiritualität, seinen sowohl parallel als auch exzentrisch verlaufenden Stilebenen und seinen von kraftstrotzender Gegenständlichkeit bis hin zu kompromisloser Abstraktion reichenden Malhorizonten, erweisen sich die neuen Stile aktueller Kunst der Galerie Dikmayer Berlin Mitte aus Deutschland.

Einiges erinnert an den klassischen Realismus als unerschöpflich farbiges Sammelbecken und sprudelnder Urquell kontemplativer Verinnerlichung wie Füllhorn artistischer Eruptionen.

Wenn Georg Buhl seine babylonischen Turmvariationen in die Himmel ragen läßt, sind diese zwischen Amphitheatrum Flavium und gläsernem Wolkenkratzer angesiedelten, ein Klagelied summenden Motivkonstrukte auch immer ein wenig augenzwinkernde Hommage auf Rudolf Steiner. So wie im Bild „Die Arche“, wo umgeben von tief feindlicher Meeresbläue, ein von Zwitterkreaturen umkränzter Turm auf den Wogen tanzt, und von Giraffenhälsen die zu Tode vermarkteten Larvengesichter aus Harry Potters Retortenepos daher glotzen. Buhl deutet auch nach seiner Exekution 2011 mit "Osama reloaded" den american way of live als way of dead. Da ist man als Betrachter beinahe versucht, ins Stossgebet "Halleluja" auszubrechen. Wenn dies nicht Torsten Gebhardt bereits angestimmt hätte. Stellvertretend für uns alle ruht in einer Mixtur von fliehender Hoffnung und ungläubiger Gewissheit der gesegnete Blick des kleinen Bruders auf seiner ins Leere starrende Schwester. In nomini Beretta et Annalite M 16, wo als memento mori die Friedenstaube mit zu Knochenhänden degenerierten Schwanzfedern über dem kahlen Haupte des Referends umhertorkelt und allein schon der Gedanke an Flucht der Sinn genommen scheint. "Spieglein, Spieglein an der Wand ..." verrät Gebhardts Affinität zu Variationen rotweintrinkender Frauengestalten. Ganzkörper- und Kopfpräparate starren voll angewidertem Verlangen, gewürzt mit einem Schuß Voyeurismus, auf die monströs bepelzte beaute de diable, die in einem an die belle epoque erinnernden Trophäenboudoir ihrem dritten Frühling entgegenfiebert, verziert mit Fliegenklatsche und memento mori. Ist der Schock der Betrachters dann fast perfekt, hat er die Rechnung ohne Bernd Schiller gemacht. Mit seinen abstrakten, darstellerisch knallharten Motiv-Antagonismen „Kontrollierte Veränderung NO.1 und NO.2" stürzt er den vom zuvor Aufgenommenen, ziemlich angeknockten Besucher in ein gesteigertes Wechselbad seiner Gefühle. In diese als interaktive Installationskunst gestalteten Farbkontrapunktionen zwingt Schiller nicht nur die schier unvereinbaren Widersprüche der Gegenwart: Mit brutaler Gewalt stösst er den überrumpelten Zuschauer in einen strudelartig gefräßigen timetunnel der letzten einhundert Jahre unser mit Blut geschriebenen Geschichte.

Dr. Bernd Gottberg